Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 14

Artikel: Goethe und das Wetter
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669218

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zu finden, welche für das kleine, schmächtige, verwahrloste Büblein klein genug waren. Kürzlich hat Jakob uns besucht. Er ist nun Hausbursche in einem Restaurant, hat viel Arbeit, aber auch seine Befriedigung und sein Auskommen in diesem Berufe gefunden. Bis aus dem kleinen Jakobli ein kräftiger Jakob wurde, mußte viel Geduld und viel Liebe aufgeboten werden. Wie schwer erfaßte er anfänglich die Grundbegriffe von Lesen, Schreiben und Rechnen. Seine schlimme Veranlagung verlangte eine besonders sorgfältige Erziehung. Jakob fand seinen Beruf nicht direkt, sondern auf allerlei Umwegen über Landwirtschaft und Arbeitslosigkeit.

Aus einer Anstalt für geistesschwache Kinder.

Aber nicht nur die Knaben fanden sich im Leben zurecht. Auch die Mädchen hielten tapfer Schritt. Die meisten fanden ihre Beschäftigung im elterlichen Haushalt. Manche alternde Mutter ist nun froh um ihr zurückgebliebenes Kind, das ihr einen Teil des Haushaltes abnimmt, nachdem die andern Kinder alle ihren eigenen Hausstand gegründet haben. Auch als Pflegerin und Wärterin der kleinen Neffen und Nichten haben manche unserer ehemaligen Zöglinge einen befriedigenden Lebenszweck gefunden.

Ganz besonders aber möchten wir noch eines schwachbegabten schwerhörenden Mädchens gedenken, das auch ganz von unten herauf erzogen und unterrichtet sein mußte, Anna B. Sie durfte dank der Einsicht ihrer Versorger ein paar Jahre länger in der Anstalt verbleiben, um in der Haushaltungsschule zu lernen. Dann kam sie zu einer tüchtigen Hausfrau, die sie mit Liebe und Geduld in alle Zweige der Hauswirtschaft einführte. Nun ist Anna schon 12 Jahre im gleichen Haushalt; sie arbeitet und kocht selbständig, und ihre verständnisvolle Hausfrau meinte letzthin, sie möchte Anna nicht mehr missen.

Noch manch interessantes Geschichtlein ließe sich erzählen von ehemaligen Zöglingen, welche durch jahrelange, mühsame Erziehung und Bildung sich zu wackern Menschen entwickelten. Meist mußten Fürsorge oder Gemeinde für das Kostgeld aufkommen. Aber dank der Opferwilligkeit der Versorger konnten brauchbare Menschenkinder in die Gesellschaft eingegliedert und diese vor verbitterten, asozialen Elementen bewahrt werden.

Goethe und das Wetter.

Kaum ein Mensch hat die Abhängigkeit vom Wetter stärker empfunden als Goethe. Gewiß hätte er auch von diesem Winter 1940/41 gesagt, was er vom Spätherbst scherzend zu behaupten pflegte: man würde sich aufhängen, wenn man sich schon im Herbst eine rechte Vorstellung von der Abscheulichkeit des Winterwetters zu machen imstande wäre.

„Wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?" fragt er in einem Brief an Herder. Und an Schiller schreibt er, daß er erst im Sommer die zum Schaffen nötige Heiterkeit und Stimmung finde.

Goethe war von der Sonne abhängig. Durch sein Leben geht das ewige Verlangen nach dem heiteren Licht und der Formenfülle des Südens.

Ungewöhnlich empfindlich war er gegen die Veränderungen des Luftdruckes.

Zu Eckermann sagt er, daß er bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem arbeite. Zwar

versucht er, nach seinem eigenen Ausspruch, durch größere Anstrengung die nachteilige Einwirkung des tiefen Barometerstandes aufzuheben. Es gelingt ihm auch. Dem Kanzler Müller gegenüber schüttet der Dichter sein Herz über die „Atmosphäre" einmal mit den Worten aus: „Sie ist eine alte Kokette, die eine zeitlang geregelten Gang affektiert, aber bald sich dem ersten Wind preisgibt."

Auf persönlichen Erfahrungen beruhen des Dichters theoretische Anschauungen über die Witterung. Er verwarf jeden außerhalb der Erde liegenden Einfluß, wollte nichts vom Wirken der Planeten und des Mondes wissen und setzte nichts auf das Thermometer und alles auf den Barometer.

Eckermann erzählt, daß Goethe „sehr viel über das Steigen und Fallen des Barometers sprach, welches er die Wasserbejahung und Wasserverneinung nannte. Er sprach über das Ein- und Ausatmen der Erde nach ewigen Gesetzen."

Ein halbes Jahr vor seinem Tode sagt Goethe, der den Glauben an die Meteorologie nie aufgegeben hat, zu J. Ch. Mahr: „Wir sind überhaupt bloß da, um die Natur zu beobachten, erfinden können wir in derselben nichts. Daher können auch die meteorologischen Beobachtungen, wenn solche unermüdet fortgesetzt werden, gewiß noch zu bedeutenden Resultaten führen."

Für die systematische Beobachtung hat Goethe in Sachsen-Weimar das erste deutsche Gebiet geschaffen, das mit einem Netz von meteorologischen Stationen ausgestattet war. In seinem „Versuch einer Witterungslehre" gab er zum erstenmal einen vollständigen Grundriß dieser damals noch ganz unvollkommenen Wissenschaft, die heute mit gutem Grund in Goethe ihren Vater verehren kann.

Du sollst dich nicht lassen erzürnen!

Eine Lehre, die ich am Matterhorn erhielt.

Es war am 23. Juli 1928. Seelenvergnügt kletterte ich Grat und Wände des Matterhorns herunter. Der fünfundfünfzigjährige Blasebalg und die alten Knochen hatten ihre Sache brav gemacht. Wundervoll war der Blick auf die fast senkrecht unter uns liegenden Gletscher zur Linken und zur Rechten. Schon lag die gefürchtete Moseleyplatte hinter uns, als der Führer mit einem Male zu hetzen begann, weil er am selben Tag noch eine ferne Klubhütte erreichen wollte. „Gschwinder, gschwinder, no gschwinder!" tönte es alle Augenblicke von seinen Lippen. Mir war es durchaus nicht um ein Wettrennen über den schauerlichen Abgründen zu tun. Mein Geduldsfädelein wurde allmählich bedenklich angespannt und drohte zu zerreißen. Da raffte ich mich zu einer schrecklichen Drohung auf. „Führer, wenn Sie jetzt hübsch geduldig und ruhig sind, werden wir im Tal drunten bei einem guten Walliser-Tropfen diese schöne Bergfahrt feiern; aber wenn Sie den Polteri machen und meinen, ich solle wie ein Heustöffel das Matterhorn hinunterjucken, sogar ohne Fallschirm, so gibt's nicht einmal Lindenblusttee, dafür aber eine ungute Erinnerung." —

Das wirkte. Ich hatte den Mann, der im übrigen ein trefflicher Führer war, an einem besonders empfindlichen Seelenpunkt getroffen. Ein bißchen verschnupft wurde er aber doch und rächte sich durch eine sehr geschickte Zurechtweisung. Er begann nämlich:

„Sie haben's mir jetzt anders gesagt als jener Holländer, den ich auch zu einem Galöpplein über diese Felswand bringen wollte. Er lächelte mich nur ganz freundlich an und fragte: „‚Lieber Herr Führer, nun haben Sie mir zwölfmal gesagt, ich solle schneller klettern; bitte, sagen Sie mir, hat es etwas genützt?'" — „Nein!" sagte ich, „leider gar nichts!" — „‚Nun denn, mein lieber Herr Führer," fuhr der Holländer fort, „bitte berichten Sie mir, woraus schließen Sie, daß es das dreizehnte Mal etwas nützen wird?!'" — Ich war so getüpft, daß ich kein Wort staggeln konnte und ihn nach seinem Glust hinunterschneggen ließ."

So erzählte der Führer. Ich schwieg und schämte mich vor dem klugen Holländer, der durch den Appell an den Menschenverstand und ein freundliches Lächeln einen bäumigen Walliser Führer gebändigt und die Täubi vermieden hatte. Als gute Freunde erreichten mein Bergkamerad und ich den Fuß der Felspyramide.

O. Pfister

Einzig der Mutige darf hoffen auf den Sieg, ihm allein segnet Gott den Kampf, wenn er kämpft um die gute Sache. Gotthelf.